

EINÜBUNG UND WEISUNG

Ausharren und bleiben!

Auslegung und Meditation von Lk 24, 29; Jo 15, 4 und Phil 1, 25

Bleibe bei uns, denn es ist gegen Abend, und der Tag hat sich bereits geneigt. Und er trat ein, um bei ihnen zu bleiben. Lk 24, 29

Es war nicht von Anfang an zu erwarten, daß die beiden Jünger auf dem Wege nach Emmaus ausgerechnet den „Fremden“ bitten würden, bei ihnen zu *bleiben*. Denn die dunklen Ereignisse der Passions-Tage hatten sie traurig gestimmt. Sie waren niedergeschlagen und verwirrt. Ihre Augen waren „gehalten“ (V. 16); Jesus war ihnen fremd geworden (vgl. Mk 16, 12); sie waren zunächst nicht fähig, in ihm noch immer den endgültigen Heilbringer zu sehen.

Es dauert eine Zeit, bis er ihnen ausgelegt hat, was in allen Schriftstellen über den Messias geschrieben stand. Sie müssen erst eine längere Wegstrecke mit ihm zurücklegen, „um an alles zu glauben, was die Propheten sagten“ (V. 25); der Inhalt ihrer Verheißungen war nicht leicht zu erfassen. Vor allem ist es wohl das Geheimnis des Kreuzweges zum Heil, das er ihnen nahebringt: „Mußte nicht der Messias dies leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“ (V. 26). Die Herzen der Unverständigen bleiben nicht kalt. Sie fangen Feuer. Der „Fremde“ kommt ihnen näher. Sie laden ihn sogar zum *Bleiben* ein. Wenn auch als Motiv für die Einladung einfach die vorgerückte Tageszeit („gegen Abend“) genannt wird, so scheint doch mehr damit gesagt zu sein. In der Gegenwart des anfänglich „Fremden“ fühlen sie sich wohl. Sie erhoffen von ihm Licht und Wärme bei hereinbrechender Nacht.

Und Jesus folgt ihrer Bitte. Trotz Unverstand und träger Herzen (V. 25) tritt er ein, um bei ihnen zu *bleiben* (V. 30). Eine doppelte Erkenntnis wird ihnen nun zuteil. Sie erkennen ihn, d. h. er ist ihnen nicht mehr „fremd“, sondern ist ihnen „verständlich“ geworden; und zugleich erfassen sie im Glauben das Geheimnis der Eucharistie: „Als er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, sprach den Lobspruch, brach es und gab es ihnen“ (V. 30). Wider Erwarten entsteht die Zuversicht der ersten christlichen Gemeinden: „Wirklich, der Herr ist auferweckt worden und bei uns geblieben.“

*

So wie die Jünger von Jesus enttäuscht waren – er hatte ihre Vorstellungen und Erwartungen vom nahe herbeigekommenen Gottesreich nicht erfüllt –, so sind es viele heute von der Kirche, aus verschiedenen Gründen: Für die einen ist sie, so wie sie sich zeigt, nicht mehr der Hort der Wahrheit, das unerschütterliche Bollwerk des überlieferten Glaubens, die treue Zeugin einer unveränderlichen,

ewig jungen Botschaft, für die anderen verhindert sie durch ihre erstarrten Strukturen und ein autoritäres Regiment oder auch durch ihren Pharisäismus und ihre Verweltlichung (als Kirche des Buchstabens, der Diplomatie und der Macht) den vollen Durchbruch des Evangeliums, das Wirksamwerden der ihr vom Geist verliehenen Charismen. Hier wie dort muß der Herr uns auf dem dunklen Weg durch die Geschichte die Augen öffnen, damit wir in der geringen und (durch die Sünde) erniedrigten Gestalt der pilgernden Kirche noch ihn erkennen. Denn unsere Augen sind gehalten. In der Prüfung der gegenwärtigen Stunde wird offenbar, wie viele von uns vergessen haben, daß die Kirche der Verheißung dies alles leiden muß, damit die Herrlichkeit des Reiches Gottes komme.

Wo ein Christ bei der Kirche auf ihrem langen und mühevollen Weg durch die Zeit ausharrt, obwohl sie ihm fremd geworden ist, und diesen Weg als seinen eigenen mitgeht, durch alle Traurigkeit hindurch, wo er auf das in ihr hörbar bleibende Wort des Herrn lauscht, da erwacht in ihm ein neues Verlangen nach ihr, da weiß er auf einmal mit jenem inneren Glaubenssinn, der nicht trügt, daß er nur in der Kirche sein Heil finden wird, nur in ihr seine Hoffnung in Erfüllung geht, ohne daß er sich im einzelnen darüber Rechenschaft geben könnte, warum das so ist, und er bittet sie, bei ihm zu bleiben, sein Gast zu sein auf dem Weg in eine unbekannte Zukunft, in der Heimatlosigkeit dieses Lebens. Hier nun, im Wiederfinden der Kirche, geschieht es, daß er auf ihrem Antlitz Christus wiedererkennt, seiner Gegenwart inne wird, im erneuerten, von der ganzen Gemeinde getragenen eucharistischen Mahl, überall dort, wo durch den Geist neue Gemeinschaften der Gastfreundschaft und Liebe, in denen das Brot gebrochen wird, erstehen. In der charismatischen Gemeinde tut sich der Herr kund; man kann ihn sehen, erfahren und sein Wort hören. Aber immer bleibt er in fremder Gestalt, in der Gestalt der pilgernden Kirche, auf den verstaubten Straßen dieser Welt; nur im Glauben erkennt man ihn, den Auferstandenen, unter der Verhüllung der Gewöhnlichkeit und im Zeichen des Mahles.

Bleibet in mir, so bleibe ich in euch. Wie der Zweig nicht Frucht bringen kann aus eigener Kraft, er bleibe denn im Weinstock, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.

Jo 15, 4

In Lk 24, 29 baten die Jünger den Herrn, der ihnen „fremd“ geworden war, dennoch zu *bleiben*. In Jo 15, 4 mahnt umgekehrt der Herr seine Jünger, in ihm zu *bleiben*. Ein geheimnisvoller Abschied steht bevor. Die Gefahr einer tödlichen Trennung aber gilt es zu bannen.

Nicht von ungefähr spricht Johannes 66mal vom *Bleiben*, 40mal allein in seinem Evangelium, besonders eindringlich in der Bildrede vom Weinstock, zu der die Mahnung von Jo 15, 4 gehört. Er weiß, wie sehr die junge Christengemeinde versucht ist, nicht in Christus zu *bleiben*, sondern erneut dem Lügen-Angebot der „Welt“ zu verfallen. Der Widersacher versteht es, das Wort vom *Bleiben* zu verdrehen. Er tut so, als bedeute es „Friedhof“ oder „Gefängnis“, und verlockt fortwährend zum Ausbrechen und Davonlaufen in ein besseres Leben. Die Bildrede vom Weinstock belehrt uns hingegen über den wahren Sinn des *Bleibens*.

Auf dem Hintergrund der eigentümlichen Abschiedssituation (der Begriff „Abschied“ ist an sich in diesem Zusammenhang kaum ausreichend, obwohl er in der exegetischen Literatur üblich ist) erscheint das „Bleibet in mir, so bleibe ich in euch“ zweifellos als Forderung der *Treue*. Nur darf man nicht übersehen, wie verschieden wiederum der Sinn dieses Wortes ist, je nachdem, wem die Treue gehalten wird. Die Treue, die hier verlangt ist, bedeutet gerade das Gegenteil von Gefangenschaft und Tod, sie bedeutet Leben und Beständigkeit. Gewiß kommt es darauf an, daß Jesu *Worte* in uns *bleiben* (V. 7) und wir seine *Gebote* halten, wie es weiter heißt (V. 10), aber es geht dabei gerade nicht um tote und tötende Buchstaben, sondern einzig um die *Liebe*, mit der wir einander lieben sollen, wie er uns geliebt hat (V. 12). *Das Bleiben in der Liebe allerdings ist lebensnotwendig.*

Das Bild von den Reben und dem Weinstock faßt diese Notwendigkeit noch einmal anschaulich zusammen. Freilich liegt in der Sache so gut wie im Bild eine geheimnisvolle Paradoxie. Fast geht es sozusagen nur um ein Sich-halten-Lassen der Reben durch den Weinstock. Trotzdem besteht unüberhörbar der Imperativ „Bleibet!“ Nicht irgendwo und schon gar nicht aus sich selbst haben die Jünger Aussicht auf Leben und Fruchthringen, sondern nur, wenn sie in der *Liebe* Jesu Christi *bleiben*. Diese Liebe aber besteht vor allem darin, daß einer „sein Leben hingibt für seine Freunde“ (V. 13).

*

Die Mahnung Christi, in ihm zu bleiben, ist nicht in erster Linie an den einzelnen gerichtet, sondern an die Gemeinschaft der Jünger, der Apostel. Sie gilt der Kirche als ganzer. In *ihr*, der Kirche, muß Christi Wort lebendig bleiben; *sie* muß in der Erfüllung des Liebesgebotes das Zeugnis der Liebe, bis zur Hingabe des Lebens, ablegen. In dem Maß das geschieht, bleibt Christus in ihr, ist er ihr Licht und ihr Leben, kommt in ihrem Verkündigungswort Christus selbst zu Wort, schafft ihr Wirken Raum für das Wirken Christi in den Seinen, bleibt sie Kirche des Glaubens und der Liebe, missionarische Kirche, die Frucht bringt. In Christus bleiben heißt darum immer zugleich: in der Kirche bleiben, in der Gemeinschaft der Glaubenden und Liebenden. Ihr vor allem hat Christus sein Bleiben, seine bleibende Gegenwart und sein bleibendes Wirken verheißen.

Aber gerade hier haben viele heute ihre Schwierigkeit. Wohl werden Jesu Worte in der Kirche bewahrt, sie werden von Generation zu Generation weitergegeben. Sind sie aber nicht in der kirchlichen Überlieferung der letzten Jahrhunderte zu formelhaft geworden? Hat nicht die Buchstabentreue vor dem Geist den Vorrang erhalten, weil man die Wahrheit des Evangeliums wie einen festen Besitz angesehen hat, den es nur noch zu hüten gelte, statt sie immer wieder neu und voller zu erwerben? Hat man nicht auch heute noch Angst, den Buchstaben des Wortes aufzubrechen, um die Fülle des von ihm getragenen Geistes zu entfalten? Ähnliches sagt man vom Liebesgebot des Herrn. Alle Gebote in der Kirche sollten nur den einen Sinn haben, Christi Liebesgebot zu Gehör zu bringen und ihm Raum zu verschaffen. Haben aber nicht in Wirklichkeit ihre vielen Gesetze eher das Gegenteil bewirkt? Ist nicht das Zeugnis der Liebe durch sie verdunkelt worden? Ist in der Kirche noch genügend deutlich, daß Christus ihr

Haupt, ihr Lehrer, ihr Hirt ist? Oder verstellen menschliche Autoritäten und Satzungen den Blick auf ihn?

Vor solcher Anklage ist die Kirche manchen zum Stein des Anstoßes geworden. Einige sind sogar der Meinung, sie habe das Erbe Christi verraten, und glaubten durch ihren Austritt aus der Kirche die Konsequenz daraus ziehen zu müssen. Ist das aber neutestamentlich gedacht, im Sinne des Herrenwortes: Bleibet in mir, in meiner Wahrheit und meiner Liebe, aber auch in meiner Kirche – eines ist vom anderen nicht zu trennen –, nur so bleibe ich in euch?! Besteht nicht der neutestamentliche Protest in der Kirche darin, die Wahrheit zu tun, das Böse durch das Gute zu überwinden, Geduld zu haben bis zur Ernte, sein Leben hinzugeben für die Brüder? Bestünde sonst nicht zu allen Zeiten die Pflicht, die Kirche der Sünder zu verlassen und die Kirche der Reinen, der Auserwählten zu gründen? Haben das nicht immer wieder Enthusiasten versucht, um daran zu scheitern? Bleibet in mir, hieße von hierher gesehen: Nehmt kein Ärgernis an mir, an der Knechtsgestalt, in der ich in der Kirche, meinem Leib, vor euch hintrete. Haltet mir die Treue! Ohne mich könnt ihr nichts tun. Im Ausharren bei mir aber bringt ihr viele Frucht.

In diesem Vertrauen weiß ich: ich werde bleiben und auch fernerhin euch allen zur Verfügung sein. Phil 1, 25

Aber das *Bleiben* fällt schwer. In der Gefangenschaft, aus der der Brief an die Philipper stammt, überfällt selbst Paulus die „Versuchung“, sein apostolisches Amt aufzugeben. Ist es der drohende Tod, sind es die unlauteren, ihn verleumdenden Brüder, die ihn dazu bestimmen? Nein, es ist das Verlangen nach endgültiger Gemeinschaft mit Christus. Die menschliche Alternative „Leben oder Sterben“ hat für ihn ihre gewöhnliche Bedeutung verloren. Für ihn „bedeutet Leben Christus und Sterben Gewinn“ (V. 21). So weiß er nicht, was er vorziehen soll, dem Ruf nach drüben zu folgen oder zu bleiben. Von beiden Seiten fühlt er sich bedrängt: von denen, die ihn noch brauchen, und von der Sehnsucht, beim Herrn zu sein. Das Pendel seiner Neigung schlägt deutlich zum letzteren hin aus. Er schreibt: „Ich habe Lust abzuschneiden und mit Christus vereinigt zu sein – wieviel besser wäre das!“ (V. 23). Dann aber steht wieder die Gemeinde mit ihren Bedrängnissen vor ihm: „Das Bleiben im Fleisch ist notwendiger um eurer willen“ (V. 24). Obwohl der Ausgang des Prozesses noch nicht entschieden ist (vgl. 2, 17), weiß er schließlich, in Abwägung der Güter und Pflichten: „Ich werde *bleiben* und auch fernerhin euch allen zur Verfügung sein: zu eurem Fortschritt und zu eurer Freude im Glauben“ (V. 25).

Wie ist das zu erklären? Paulus ist kein unwissender Anfänger, der die Schattenseiten des Apostolates unterschätzt. Er weiß um schlaflose Nächte, Sorgen, Nöte und Ängste, um Hunger, Durst, unstetes Leben, Verdächtigungen, Anfeindungen und Schläge (vgl. 1 Kor 4, 9 ff.; 2 Kor 6, 4 ff.; 11, 23 ff.). Wenn er trotzdem ausharren und *bleiben* will, dann bewegt ihn dazu einzig das Beispiel Christi. Wie dieser trotz Unverstand und Herzensträgheit bei den Emmausjüngern *blieb* (vgl. Lk 24, 25), so *bleibt* Paulus bei seinen Gemeinden, obwohl sie ihn zum

Teil verleumden (vgl. 2 Kor 6, 4 ff.). Er vermag alles in dem, der ihn stark macht (Phil 4, 13). Deshalb darf er wie Jesus mahnen: „Tut auch ihr es mir gleich, Brüder, und schauet auf die, die ebenso wandeln, da ihr an uns ein Richtmaß habt!“ (3, 17).

*

Mancher Seelsorger heute möchte mit Paulus sprechen: „Ich habe Lust, aufzubrechen, um bei Christus zu sein – das wäre weitaus das beste“. Er sehnt sich nach Abberufung, nach der endgültigen Gemeinschaft mit Christus. Auch seinem Wirken, so scheint es ihm, sind Fesseln angelegt; sein Wort kommt nicht mehr bei allen an; ja, viele wirken ihm sogar entgegen: sie verkünden nicht lauter das Evangelium; sie suchen sich und erregen Streit unter den Gläubigen, so daß es Parteilungen gibt – die einen halten zu ihm, die anderen verleumden ihn. Sind aber diejenigen, die so sprechen, wirklich zu jener Reife des Glaubens gelangt, die aus den Worten des Apostels spricht: „Leben ist für mich Christus und Sterben Gewinn“? Oder ist es bei ihnen nicht auch ein Stück Uneinsichtigkeit, Verletztheit, Starrsinn, Unduldsamkeit, die Absolutsetzung der eigenen Meinung, was ihnen die Gegnerschaft oder jedenfalls den Vorwurf anderer einträgt? Wo das der Fall wäre, da entspräche ihr Verlangen nach Ruhe und Friede, nach Gemeinschaft mit Christus nicht der paulinischen Gelöstheit von allem Irdischen, sondern wäre Resignation, ein Müdegewordensein, ein Nicht-mehr-Mögen. Daraus könnte dann auch nicht der Entschluß des Apostels zum Bleiben und Ausharren um der Brüder willen kommen. Es wäre höchstens das trotzige Bleiben eines Nicht-Nachgebens, der Selbstbehauptung oder der Selbstrechtfertigung.

Die gegenwärtige seelsorgliche Situation enthält für viele Priester beide Möglichkeiten: zu einer letzten Gelöstheit heranzureifen, durch das Mitleiden mit dem Herrn eine neue Freiheit zu gewinnen, oder aber zu resignieren, einer Trotzhaltung zu verfallen, bitter zu werden. Wie wunderbar, wenn ein in dieser oder jener Weise „Gefesselter“ aus dem Gestorben- und Auferstandensein mit Christus zu dem Entschluß käme: „Ich bleibe. Denn es ist euretwegen nötiger.“ Das wäre dann ein Zeugnis des Glaubens und der Liebe, wie wir es heute brauchen. Die Probe für die Echtheit solchen Zeugnisses wäre die Verwirklichung dessen, was Paulus seiner Gemeinde zu Philippi schreibt: „Ich werde auch fernerhin euch allen zur Verfügung sein: zu eurem Fortschritt und zu eurer Freude im Glauben.“ Hier geht es nicht mehr um diese oder jene Position, die ein Seelsorger einnimmt, ob er zu den Konservativen oder den Fortschrittlichen gehört. Hier zählt nur noch der Mensch, der sich überwunden hat und aus der Verbundenheit mit dem Herrn für alle da ist.

Franz-Josef Steinmetz SJ
Friedrich Wulf SJ